

Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung
Band: - (1996-1997)
Heft: 4

Artikel: Von der Revolution zur karitativen Hilfe : was ist mit der Solidaritätsbewegung passiert?
Autor: Winzeler, Kathrin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1053743>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Revolution

Was ist mit der Solidaritätsbewegung passiert?

zur karitativen Hilfe

In der politischen Aufbruchstimmung anfangs der siebziger und achtziger Jahre gab es in der Schweiz und anderswo eine breite Solidaritätsbewegung mit den zentralamerikanischen Ländern. In der Zwischenzeit hat sich das politische Klima bei uns und in Zentralamerika verändert. Wie sieht es heute mit dem Engagement aus? Drei Frauen beschreiben die Geschichte der Soli-Bewegung aus ihrer persönlichen Sicht: Vilma für Kuba, Olivia für Nicaragua und Edith für Guatemala.

Von Kathrin Winzeler

«Ich möchte einen Artikel zum Niedergang der Solidaritätsbewegungen schreiben» – dieser einleitende Satz weckt Empörung beim Gesprächspartner vom Zentralamerika-Sekretariat. Das Interesse an Solidaritätsarbeit sei ungebrochen; pro Tag erhalte er im Schnitt zwei Anrufe von Leuten, die gerne an einer Brigade in einem zentralamerikanischen Land teilnehmen würden. Die Soli-Arbeit in Form von Arbeitsbrigaden sei heute aber nicht mehr möglich, weil sie die Zusammenarbeit mit der Regierung eines Landes bedinge, wie zum Beispiel in den 80er Jahren mit dem von den SandinistInnen regierten Nicaragua. Er verweise die InteressentInnen jeweils an Hilfswerke. Vom Blühen der Soli-Bewegungen könne ich mich an einer Veranstaltung von TeilnehmerInnen des «Treffens gegen den Neoliberalismus und für die Menschheit» überzeugen, das diesen Sommer in Chiapas stattfand und zu dem die ZapatistInnen und ihr charismatischer Subcomandante Marcos eingeladen hatten.

Politik in den Hintergrund getreten

Auch Olivia, die vor allem die Verhältnisse in Nicaragua kennt, will nichts vom Ende der Soli-Bewegungen wissen. Was dort anfang, meint sie, lebt heute in veränderter Form weiter. Aus der Soli-Bewegung heraus seien im Bemühen, alternative, gerechtere Handelsstrukturen aufzubauen, zum Beispiel die 3. Welt Läden entstanden, die uns heute selbstverständlich sind und weiterführen, was mit den Solidaritätsbewegungen in den siebziger und achtziger Jahren begann. Im weiteren zählt sie Städtepartnerschaften, Gruppen und Einzelpersonen auf, die sich auch heute auf vielfältige Weise für Nicaragua einsetzen.

Auf die Frage hin, wie es heute mit der Soli-Bewegung stehe, meint Edith vom Guatemala-Komitee, dass sich die Arbeit in der Soli-Bewegung – wie in andern linken Gruppen auch – in den neunziger Jahren auf weniger Leute verteilt. Die Unterstützung hat sich im Lauf der Jahre von der Gratisarbeit der politischen Gruppen auf die (bezahlte) Arbeit der Hilfswerke verlagert. Dies bedeutet zunächst einmal mehr projektbezogene Unterstützung; es geht darum, da eine Schule zu bauen oder dort ein

Ausbildungsprogramm zu finanzieren. Damit ist der politische Grundkonflikt untergegangen oder zumindest in den Hintergrund getreten: es wird nicht mehr darüber gesprochen, weshalb die einen so arm und die andern so reich sind oder mit andern Worten: Imperialismus ist kein Diskussions-thema mehr. So wie es politisch sensible Leute hier stört, dass aus einer politischen eine karitative Frage wurde, so wollen auch die Gewerkschaften, die Bauern und Bäuerinnen und andere um ihre Rechte kämpfende politische Gruppierungen des Trikont eigentlich nicht von Entwicklungshilfe leben. Sie sind der Meinung, dass ihnen vom Staat zusteht, was sie jetzt von den Hilfswerken erhalten.

Dass die einen so arm sind und die andern so reich, das war für Vilma einer der Beweggründe, sich zu engagieren. Sie beschreibt die Erfahrung, auf Reisen in Lateinamerika ein Ausmass an Armut gesehen zu haben, wie sie es vorher nur aus Zeitungen und Büchern kannte. Sie betont aber auch, dass sie sich schon vor ihren Reisen mit Politik auseinandergesetzt hatte, und deshalb an den politischen Verhältnissen nicht einfach vorbeisehen konnte, wie die andern TouristInnen. Vilma hat im Zuge der 68er-Bewegung begonnen, sich politisch zu engagieren. Als sie nach einer ausgedehnten Reise durch Zentralamerika und Kuba nach Zürich zurückkehrte, stieg sie als Übersetzerin von politischen Texten aus Kuba und andern lateinamerikanischen Ländern in Theo Pinkus' «Zeitdienst» ein. Zusammen mit zwei anderen Kuba-Sympathisanten gründete sie 1971 die «Vereinigung Schweiz-Cuba», die Projekte in Kuba unterstützt. Diese Kuba-Komitees, die es in den meisten Ländern Europas gibt, übernahmen Patronate für Spitäler und Schulen; sammelten Geld und leisteten medizinische Hilfe. Diese Unterstützung wird auch heute noch geleistet.

Missverständnisse

Kuba schlug der Vereinigung Schweiz-Cuba vor, Arbeitsbrigaden zu organisieren, wie es die Freundschaftsgesellschaften in andern europäischen Ländern taten. Die TeilnehmerInnen solcher Brigaden waren kontingentiert und da sich damals immer mehr meldeten, als teilnehmen durften, gab es ein Auswahlverfahren. Der Sinn von Arbeitsbrigaden wurde oft falsch verstanden.

Vordergründig galt es, Schulhäuser, Spitäler oder ganze Dörfer zu bauen, in Nicaragua Tomaten und Süsskartoffeln zu pflanzen oder in Kuba Orangen zu ernten. Aus der Sicht der kubanischen wie später auch der sandinistischen Regierung Nicaraguas allerdings hatten die Brigaden daneben eine Informations- und Aufklärungsfunktion; wenn man es böse ausdrücken will, eine Propagandafunktion. Die BrigadistInnen sollten sich im Land informieren und diese Informationen nach Hause tragen und dort weiterverbreiten, als Gegeninformationen auch zum Tenor der bürgerlichen Presse. Deshalb führte man sie zu Besichtigungen im Land herum und veranstaltete für sie Diskussionsrunden mit VertreterInnen von Partei, Armee und Wirtschaft. Ganz unterschiedliche Faktoren trugen dazu bei, dass dieses Konzept der Gegeninformation nicht immer so aufging, wie es geplant war. Viele BrigadistInnen wollten vor allem drauflosarbeiten und glaubten, sich so am solidarischsten zu verhalten. Viele konnten oder wollten sich auch nicht mit den widersprüchlichen Eindrücken auseinandersetzen, die sie von solchen Brigadeinsätzen mit nach Hause nahmen. Einzelne BrigadeteilnehmerInnen reisten in der Erwartung nach Kuba oder Nicaragua, nichts weniger als das Paradies auf Erden anzutreffen und waren zwangsläufig enttäuscht. Nicht zuletzt schliesslich kamen die menschlichen Aspekte dazu, die Liebesbeziehungen und -abenteuer, die in der Ferienstimmung der Lager prächtig gediehen und neben denen das Interesse an politischen Informationen manchmal unterging.

Olivia nahm 1984 an einer Brigade in Nicaragua teil, bevor sie eine Stelle als Fotografin bei einer Agentur in Managua antrat. Sie lebte drei Jahre in Nicaragua. Schon 1978 hatte sie das Land besuchen wollen, konnte aber nicht einreisen, weil die Grenzen des Bürgerkriegs wegen geschlossen waren. Sie war fasziniert von diesem Land, wie auch von anderen zentralamerikanischen Ländern, die sich aus ihrer miserablen Situation im «Hinterhof» der USA befreien wollten. Sie wollte wissen, wie es ein Land schafft, gegen seine «underdog»-Rolle zu kämpfen und gleichzeitig seine Unabhängigkeit gegenüber den sozialistischen Ländern zu behalten. Wie Kuba in den 70er Jahren, wurde Nicaragua in den 80er Jahren von Leuten unterstützt, die



**Zeit der politischen Aufbruchstimmung –
schweizerische Brigade in Nicaragua 1984**

sich nicht auf parteipolitische Dogmen festlegen wollten. In den Unterstützungskomitees war eine breite Palette von Meinungen vertreten und für die Teilnahme an Brigaden in Nicaragua wurde damals nicht zuletzt auch über Radio 24 aufgerufen. Die nicaraguanische Revolution bot in den 80er-Jahren eine Utopie an: Es gab dort Veränderung, Progressivität, eine weltoffene Lebenseinstellung, und es sassen junge Leute an den politischen Schalthebeln. Lateinamerika überhaupt war reich an charismatischen politischen Vorbildern, von Che Guevara über Ernesto Cardenal bis zu Dora María Tellez, der sandinistischen Kommandantin und späteren Gesundheitsministerin Nicaraguas oder Rigoberta Menchú, der guatemalteken indigena, die 1992 den Friedensnobelpreis erhielt.

Horizontenerweiternde Soli-Arbeit

Anders als in Nicaragua sah die Situation in El Salvador und in Guatemala aus. Insbesondere Guatemala, wo die Guerilla gegen eine äusserst repressive Diktatur kämpfte, lag «wie unter einer Käseglocke», wie es Edith vom Guatemala-Komitee beschreibt. In einem derart repressiven Land musste

jede Art von Widerstand im geheimen vor sich gehen. Wie im Land selbst der Informationsfluss blockiert war, so war er es auch gegen aussen. Nicaragua und El Salvador waren in Europa in den Medien immerhin ein Thema, wenn auch vor allem ein negativ besetztes. «In Guatemala dagegen wehrten sich die Menschen und hier wusste man absolut nichts davon», begründet

Edith ihren Entschluss, 1981 dem Guatemala-Komitee beizutreten. Die Solidaritätsarbeit verlangte im Fall von Guatemala ein anderes Vorgehen als bei Kuba oder dem sandinistischen Nicaragua. Die Hilfe bestand in erster Linie in einer finanziellen Unterstützung der Guerilla, wobei hier bei Spendenaufrufen jeweils recht viel Geld zusammenfloss. Offene politische Kontakte in Guatemala waren riskant; Arbeitsbrigaden ausgeschlossen. Seit die Guerilla mit der Regierung in Friedensverhandlungen getreten ist, ist das Land offener geworden und die politischen Gruppen im Land sind sichtbarer. Eine erste Brigade organisierte das Guatemala-Komitee vor zwei Jahren, als es mit Unterstützung der Gewerkschaft Bau und Industrie (GBI) in einem guatemalteken Dorf ein Gewerkschaftshaus baute. Für Edith war dieser Einsatz eine Belohnung für die jahrelange Erledigung des Papierkrams, den sie eigentlich nicht sehr schätzt. Das Interessante und Horizontenerweiternde an der Solidaritätsarbeit sind die Kontakte zu Leuten im unterstützten Land. Dies hat den Solidaritätsbewegungen auch den Vorwurf eingetragen, sie setzten sich für Menschen in exotischen Ländern ein,

In Brigadeeinsätzen lernten EuropäerInnen den Alltag nicaraguanischer Plantagen- arbeiterInnen kennen



weil es spannender sei, als hier in der Schweiz Politik zu betreiben. Edith betont, dass das Guatemala-Komitee auch jederzeit die schweizerische Politik im Auge behalten und sich hier engagiert habe. Was umgekehrt nicht unbedingt der Fall war: Insbesondere die Feministinnen haben einen grossen Unwillen gezeigt, Solidaritätsbewegungen zu unterstützen. Sie seien die grossen Abwesenden bei Veranstaltungen mit BesucherInnen aus Guatemala gewesen, auch wenn diese im Frauenzentrum stattfanden. Nicht einmal auf ausdrückliche Einladung hin hätten sie sich zu einer Zusammenarbeit bewegen lassen, was die Besucherinnen aus Guatemala auch deshalb so enttäuschte, weil sie um die starke Frauenbewegung hier wussten. Dieser Vorwurf trifft auch die FRAZ, die damals von «gemischten», also aus Frauen und Männern zusammengesetzten politischen Gruppen nicht viel habe wissen wollen und für die Solidaritätsarbeit zu wenig «frauen-spezifisch» gewesen sei. Als einzige Gruppe, die sich damals mit den Problemen von Frauen des Trikont auseinandersetzte, nennt Edith die «Antigena», die sich mit Bevölkerungspolitik und Reproduktionstechnologien auseinandersetzt.

SandinistInnen sind nicht mehr das, was sie waren

Heute wird der politische Kampf in Guatemala von den Gewerkschaften und den BäuerInnen-Organisationen geführt. Landbesetzungen der vor allem aus indigenas bestehenden BäuerInnen-Gruppen sind ein Mittel, eine gerechtere Verteilung des Bodens durchzusetzen. Unterstützung benötigen die politischen Organisationen in Guatemala heute mindestens ebenso wie vor zehn Jahren. Das gilt auch für Nicaragua, wo die Bevölkerung nicht nur ihre politischen Kämpfe für eine gerechtere Verteilung der Mittel auszufechten hat, sondern in einer Art Zweifronten-Krieg sich auch der «evangelistas», der Sekten erwehren muss, die in ganz Zentralamerika missionarisch tätig sind.

Wenn auch die Solidaritätskomitees weiterbestehen, wenn sich auch eine neue Generation von politischen AktivistInnen mit den ZapatistInnen in Chiapas solidarisiert und Subcomandante Marcos verehrt, so hat doch das Engagement für die zentral-amerikanischen Länder eine anderen

Stellenwert als früher. Aufrufe zur Solidaritätsarbeit über Radio 24 wären heute undenkbar; die Soli-Bewegung hat an Breite eingebüsst und ist zu einer kleinen, verschworenen Gruppe geworden. Dafür gibt es «innere» und «äussere» Gründe. Die zentralamerikanischen Länder haben stark an politischer Ausstrahlung verloren; die SandinistInnen sind nicht mehr das, was sie einmal waren und die Kämpfe sind unklarer geworden. Viele aus der Soli-Bewegung hatten übersteigerte Erwartungen an die Befreiungsbewegungen und wendeten sich

Vilma (3. v. l.), Gründerin der «Vereinigung Schweiz-Cuba», im Gespräch mit der Leitung eines kubanischen Kinderspitals

enttäuscht ab, wenn sie auf Widersprüche beispielsweise der sandinistischen Regierung in Nicaragua stiessen. Der Begriff «Imperialismus» hat heute einen schalen Beigeschmack; er hat sich abgenutzt und wird nur noch mit Vorsicht gebraucht. Das, obwohl die Tatsachen, die er benennt, auch heute noch bestehen.



Inserat



Bildungszentrum Matt

6103 Schwarzenberg

Kurse für Frauen vom Januar – März 1997

Datum	Titel/Thema	ReferentIn
Fr 10. Jan. 12 h – Sa 11. Jan. 16 h	Gedächtnistraining für Frauen. Aufbaukurs	Sylvia Brunner, Gedächtnistrainerin
Do 27. Febr. 18 h – Sa 1. März 16 h	Urangst oder Urvertrauen? Über Musik und Symbol zu tiefen Kraftquellen finden	Monika Renz und Helen Renz
Sa 1. März 10 h – 18 h	Die Kraft der richtigen Worte	Karen Meffert
Fr 7. März 12 h – Sa 8. März 16 h	Gedächtnistraining. Grundkurs	Sylvia Brunner, Gedächtnistrainerin
Sa 8. März, 11 h – So 9. März, 16 h	Zeit zur Begegnung. Ein Wochenende für Paare	Christina Balmer und Urs Balmer
Sa 8. März, 16 h – Sa 9. März, 13 h	Nun können sich Frauen wehren: Das neue Gleichstellungsgesetz	Antje Ziegler Schmidt, Rechtsanwältin
Mi 12. März, 10 h – Fr 14. März, 18 h	Dem eigenen Schatten begegnen. Einführungsworkshop	Madeleine Fierz
Fr 14. März, 18 h – So 16. März, 16 h	Schuldgefühle in meinem Alltag. Ein Kurs für Frauen, die Ballast abwerfen möchten	Marianne Biedermann
Fr 21. März, 12 h – Sa 22. März, 16 h	Wie Frauen überzeugend kommunizieren	Irene Fischer
Do 27. März, 18h – Sa 29. März, 16 h	Wohin mit meiner Trauer? Tagung für Frauen und Männer	Ruth und Martin Speiser

Auskunft + Anmeldung: Tel. 041-497 20 22 / Fax 041-497 20 41